Werk

Titel: Versuch einer Klassifizierung der allgemein-sozialen Machtideen

Autor: Kolnai, Aurel

Ort: Berlin

Jahr: 1928

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827942443_0031|LOG_0023

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Soziologische Abteilung.

Herausgegeben von **Gottfried Salomon.**

I.

Versuch einer Klassifizierung der allgemein-sozialen Machtideen.

Von

Aurel Kolnai (Wien).

a) Einleitung.

1. Die Welt sozialer Beziehungen bietet nicht nur eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Phänomenen und Tatsachen, sondern eine gleichfalls schier unerschöpfliche Fülle von Einteilungs- und Ordnungsmöglichkeiten. Denn der Dimensionen gibt es in ihr beinahe so viele, als der Einzeltatsachen selbst. Zwar sind einige unter den versuchten Klassifikationen der sozialen Gestalten wahrhaft klassisch geworden. So die Aufzählung der Staatsformen bei Platon und Aristoteles, die historisch fundierte Lehre von den Gesellschaftsordnungen bei Marx, die Lehre von Gemeinschaft und Gesellschaft bei Tönnies —ergänzt durch die Lehre vom „Bunde" durch Schmalenbach —, die Unterscheidungen von Vierkandt, Simmel usw. zwischen Macht-, Liebes- und Anerkennungsverhältnis, Durkheims Aufstellungen über die solidarité mécanique und organique u. dgl. m. Seit Marx und Oppenheimer gibt es auch eine Klassifizierung der „Sozialismen". Aber alle solche Einteilung greift nur eine Seite der sozialen oder politischen Beziehungswelt heraus: sie mag Treffliches leisten, kann aber keineswegs den Anspruch erheben, anderweitige Einteilungen überflüssig zu machen und etwa vorweg zu enthalten. Diese Erwägung gibt mir das Zutrauen, die unten auszuführende „Klassifikation allgemein-

sozialer Machtideale" hier zu entwickeln. Was ich mir davon erhoffe, ist eine einigermaßen vervollständigte Übersicht über die sozialorganisatorischen Ideologien der Gesellschaften.

2. Es sollen fünf Haupttypen der „sozialen Grundgestalt" aufgestellt werden: mit Rücksicht auf das vorherrschende Machtverhältnis, auf das Zueinander der Mitglieder der Gesellschaft, sofern es für die Gesellschaft konstituierend ist. Weder handelt es sich dabei primär um die Staatsform — ob Monarchie, Republik oder die weiteren Unterteilungen hinsichtlich der Einrichtung der Verfassung — noch um das konkrete sozialökonomische System — Kapitalismus, Staatssozialismus — noch um die Eigentümlichkeiten des Regimes oder der leitenden Geistesrichtung, Form der Religiosität. Es ist vielmehr die Rede von sozialstrukturellen „Richtungen", Richtungen freilich nicht im Sinne von Programmen, die beliebig zahlreich ersonnen werden können, sondern im Sinne von Grundtypen, die nur mehr einer Mischung und Nüancierung, nicht aber einer eigentlichen Vermehrung zugänglich sind. Soweit soll auch die Klassifikation eine „natürliche", eine Wesensseite des Sozialen erschöpfende sein, etwa mit dem Vorbehalte, daß uns im allgemeinen eingestandenermaßen nur Gestaltungen innerhalb der abendländischen Kulturwelt vorschweben. (In sehr geistvoller Weise verteidigt Th. Geiger in seinem Buch über die Masse die Berechtigung einer solcherart beschränkten Untersuchung.) Diese sozialstrukturellen Grundideen sind gleichsam als Antworten auf die Frage aufzufassen, „was mit der Macht geschehen soll". Es kommt dabei wenig darauf an, ob das im Titel enthaltene Wort „Machtideale" die glücklichste Bezeichnung ist, oder ob Idee oder im Gegenteil Struktur richtiger gewählt wäre, da keiner dieser Ausdrücke ganz das Gedachte trifft: gemeint ist die Struktur, soweit ideenmäßig formulierbar, gemeint ist das Ideal, soweit es strukturbildend wirken oder doch eine wirklich vorhandene Struktur ganz oder teilweise ausdrücken kann. Der Satz, daß jede soziale Wirklichkeit — jede, und nicht etwa nur ein kommendes Reich der Vernunft oder der historischen Sinnerfülltheit — in gewissem Sinne eine „ideale", d. h. gewisse Ideen und zwar wertbezogene Ideen in gewissem Mischungs-

verhältnis verkörpernde und durch sie darstellbare ist, gilt für uns als selbstverständliche Voraussetzung.

Von eventuellen Folgerungen in bezug auf Bewertung und politisches Verhalten soll noch im dritten Teile dieses Aufsatzes kurz gehandelt werden; der Hauptsache nach ist sein Zweck ein rein theoretischer. In Verbindung damit sei gleich bemerkt, daß wir eine gewisse Vertretung sämtlicher fünf Strukturtypen in jeder Kulturgemeinschaft für ebenso unbeseitigbar wie erwünscht halten. Dies schließt freilich eine weitgespannte Abstufung in der Wirklichkeit sowie in der Bewertung nicht aus.

Ferner sei auch vorausgeschickt, daß wir zwar „Richtungen", nicht aber eigentliche „Bewegungen" zu beschreiben haben: daher es auch nicht wundernehmen kann, wenn die Ausprägbarkeit der zu behandelnden „Richtungen" in parteimäßigen Bewegungen aus leicht verständlichen Gründen sich als eine verschiedene erweisen wird. Ebenso auch die Anzahl der geschichtlich erinnerlichen konkreten Bewegungen, die in der einen und der anderen unserer Grundrichtungen ideenmäßig fundiert waren.

Forschungen dieser Art, die des Gebrauches vielfältig benutzter und reichlich kompromittierter Kunstausdrücke nicht entraten können, laufen stets Gefahr, einer von zwei Möglichkeiten zu verfallen: eine davon ist die ungenaue, phrasenhafte und irreleitende Anwendung solcher assoziationsreicher Bezeichnungen; die andere ist das Ersticken in Erörterungen über die Nomenklatur. Leider müßten trotzdem Philosophen, Sozialtheoretiker verstummen, wollten sie sich den Gebrauch von Wörtern, wie „Rationalismus", „Individualismus" u. a. in einer Aufwallung terminologischer Askese untersagen.

b) Die Haupttypen.

1. Das erste Machtideal wäre nun das Machtideal pur et simple: die schlechthinige Bejahung der Macht im engeren Sinne, des Herren- und Knechteverhältnisses. Als Grundformel wäre einfach anzugeben: Herren und Knechte; als Bezeichnung finden wir nichts Besseres denn Oligarchie

oder meinetwegen Oligarchismus. Denn zu einem sozialen Verhältnis der Beherrschung und Dienstbarkeit gehört wesenhaft die zahlenmäßige Minderheit der Herrschenden. Dies mit konkreten Belegen zu stützen, wäre ebenso leicht wie überflüssig; man denke nur an den Begriff der „Dienerschaft" oder an das Chargensystem des Militärs. Dieses Machtideal soll an Hand zweier sich aufdrängender Einwände gegen seine Einführung erläutert werden. Der erste Einwand besagte, daß es ein solches Ideal nicht geben könne, wiewohl die Oligarchie faktisch in aller Gesellschaft mehr-minder stark vertreten sei. Der andere Einwand bezöge sich darauf, daß die „Oligarchie" ja in den verschiedensten Formen vorkomme und deren Zusammenfassung unter einem Namen soziologisch unzulässig sei.

Der erste Einwand ist so irrig, daß er vielleicht durch den zweiten Einwand selbst könnte zum Schweigen gebracht werden. Es gibt geradezu verschiedenfach abgetönte Ideale der grundlegenden Wertungleichheit von Mensch und Mensch und der darauf beruhenden Beherrschung. Es gibt monarchistische, ständische, rassenaristokratische, die Bildungsherrschaft intendierende Ideale. Die nicht seltene Verkennung dieser Tatsache wird durch die Einstellung auf gewisse flach liberalistische und klassenkämpferische Theorien verschuldet, nach welchen der Mensch entweder aus wohlüberlegtem Interesse Feind jeder Fremdbeherrschung sein müsse oder aber nur selbst zu herrschen wünsche, wodurch ebenfalls Herrschaft-Knechtschaft als allgemeinheits-bezogenes Ideal ausgeschlossen wäre. Demgegenüber gibt es bekanntlich einen Trieb zum Beherrschtwerden ebenso wie eine mehr abstrakte Erwägung: „Es muß Herren und Diener geben", als regelmäßig, und zwar auch im Denken der unteren Volksschichten wiederkehrendes Motiv.

Wiederum aber soll uns der in seiner Gültigkeit widerlegte, jedoch keineswegs unsinnige erste Einwand dazu dienen, die Stoßkraft des zweiten abzuschwächen. Es liegt nämlich im Wesen dieses tatsächlich ein wenig paradoxen Ideals, daß es eine allzu weitgehende theoretisch-abstrakte Präzisierung nicht verträgt: stets wird es sich nur sekundär, gleichsam

verschämt und entschuldigungsweise hervorwagen. Nicht, als sei es nur ein „Zugeständnis an die Wirklichkeit" und kein echtes Ideal; aber selbst der, welchem dieses Ideal als solches vollbewußt ist, wird dies als etwas Mystisches, mit seinen übrigen Werthaltungen nicht ohne weiteres im Einklang Befindliches erfahren. Es wird, sollte es auch in extremen Fällen nicht eingestanden werden, stets ein „Aber", das Zeichen einer Wendung des Wertdenkens, daran haften. Das Sozialideal der Herrschaft liegt sozusagen auf einer zurückgeschobenen Ebene der Wertsphäre und kann niemals in seiner Eigenschaft als Allgemeinideal voll entfaltet werden. Es gibt kein voll ebenbürtiges Gegenideal der Freiheit und Gleichheit. Dem tatsächlichen Vorkommen nach bleibt also der Oligarchismus bei dem Bekenntnis: „Es muß Autorität geben" (Autorität ist hier soviel wie Fremdbeherrschung), ansonsten aber nimmt er mannigfaltige konkrete Formen je nach der aktuellen tatsächlichen und überlieferungsmäßigen Verankerung an. Überall wird da das Subjekt des gutgeheißenen Herrschaftsverhältnisses mehr als dieses selber in den Vordergrund gestellt. (Der Monarch, der Feldherr, der höhere Priester, der Gutsherr, der „fleißige" oder „tüchtige" Geldmonopolist, der „starke Mann", der Mensch der Herrenrasse usw.) Gewiß bedeutet dies auch einen Unterschied in der formalen Struktur der Herrschaft, aber dieser wird gleichsam erst mitbedeutet und nicht unmittelbar, nicht an sich faßbar intendiert. Gerade die Vielheit der — gewiß auch strukturell bedeutsamen — geschichtlich-konkreten Abtönungen schränkt die Zahl der hier gemeinten Grundstrukturen auf Eins ein.

Allenfalls könnte ein Prinzipunterschied darin gesucht werden, ob es sich um eine Herrscherminderheit und eine Dienermehrheit handelt oder um eine etwa pyramidenförmige Stufenleiter. Beispiel für das erste wäre eine Freibürger-Demokratie auf dem Rücken eines homogenen Sklaventums; Beispiel für das zweite eine Autokratie mit wohlausgebildetem Verwaltungsapparat. Auch sonst kann es sich mit den Übergangs-Rangstufen unterschiedlich verhalten: sie können mehr oder minder zahlreich, mehr oder minder institutionell besetzt sein. (Vgl. Libertiner im späteren Römertum,

höhere Beamtenschaft im Kapitalismus usw.) Natürlich wird jede einigermaßen entwickelte Gesellschaft eine senkrechte wie auch wagrechte Mannigfaltigkeit kennen, ja sogar verschiedene Übergangsstufen, wie z. B. im Kapitalismus die höheren Angestellten einerseits, die selbständigen Kleinbürger anderseits. Wesentlich aber für den Oligarchismus ist die trotzdem vorhandene strenge eindimensionale Gliederung nach oben und unten, die Durchorganisierung der Gesellschaft in diesem Sinne. Die primäre Scheidung in Herren und Knechte ist dabei durch das Vorhandensein eindeutig gekennzeichneter Herren und ebensolcher Knechte vertreten. Am nächsten stand die europäische Gesellschaft diesem Ideale vielleicht nach der Niederwerfung der Bauernaufstände (das Elisabethanische England?); z. T. auch in manchen Phasen des frühen Mittelalters. Immerhin kann die Annäherung daran mehr oder minder vollständig, niemals aber restlos sein: das verhindert die notwendige Vermannigfaltigung der Beherrschungs- und Führungsverhältnisse selber als Folge der Vermannigfaltigung der hierarchischen Zwischenstellen, ferner die relative Gleichheit der Herren und der Knechte untereinander (welches Verhältnis ja für die Gesellschaft nicht weniger struktiv ist als das Herr-Knecht-Verhältnis), endlich auch vielleicht die starke Zentralgewalt, der gegenüber sämtliche einzelnen eine relativ gleichgestellte Vielheit bilden mögen. (Abbiegung in drei Richtungen; siehe unten 5., bzw. 2., bzw. 3.)

2. Der zweite Haupttyp wird am klarsten veranschaulicht durch die Wandlung des Sprachgebrauchs seit der englischen und der französischen bürgerlichen Revolution in bezug auf die Anrede von männlichen Personen. Es gibt nur Herren. Wir wählen dafür das Schlagwort Liberalismus. Keineswegs Demokratie, da hierin zwar eine gewisse Gleichheit und irgendwie gleichmäßig verteilte Machtfülle, nicht aber die autonome Selbstherrlichkeit der einzelnen betont ist. Aber auch nicht Individualismus, da dieser überaus vieldeutige und unklar gebrauchte Ausdruck gerade jene starke Bezogenheit auf die Gesellschaft als einen Zweckverband autonomer, in eine Rechtsordnung eintretender Individuen, die im Ideal-„nur Herren" inbegriffen ist, nicht beinhaltet. Liberalismus

heißt nicht etwa Beseitigung des Staates, sondern seine Unterwerfung unter den Willen der einzelnen Bürger als getrennter Willenseinheiten (was gar nicht Schwächung zu bedeuten braucht). Dieses verallgemeinerte Herrenideal — etwa „jeder sei Kapitalist oder könne es doch werden", „jeder habe gleichen Anspruch auf weit ausgedehnte staatliche Leistungen", „jeder bestimme mit seinem Willen die Regierung" usw. — ist unvorstellbar ohne einen unwillkürlich hinzugedachten Hintergrund von Sklaventum, einem unpersönlichen dienenden Medium, das jenes Herr-Sein aller als einzelner erst ermöglicht.

Besteht nun dieses Sklaventum — da es keine Gemeinschaft, keinen Staat als mythisches Wesen gibt, welches den Herren-Bürgern wie ein unterwürfiger Riese dienen würde —, besteht es aus den „Herren" selbst, die wiederum, von anderer Seite aus betrachtet, auch Knechte voneinander sind? Indem sie etwa alle der Rechtsordnung unterworfen sind, gewisse Beschränkungen ihrer Freiheit gegenseitig anerkennen, einander gegenüber Verpflichtungen einhalten, die sie eingehen müssen, da sie sonst die unentbehrlichen Vorteile vergesellschafteten Seins verlieren müßten. Dies stimmt bis zu einem gewissen Grade. Aber es handelt sich um ein Minimum an Knechtschaft, d. h. gleichsam potentielle und in einzelne Sachbeziehungen zerlegte Fremdbeherrschung als Kaufpreis eines Maximums an individueller Freiheit, die das Leben des Menschen in seiner eigentlichen Fülle ganzheitlich durchwalten soll. (Dies das Ideal des alten Liberalismus, in reflektierter Weise gegenüber der kapitalistischen Wirklichkeit wiederkehrend bei moderneren Theoretikern der „utopischen Verkehrswirtschaft", des „liberalen Sozialismus": Dühring, George usw.)

Ein Fortschritt in der Richtung des liberalen Ideals wird offenbar erleichtert einerseits durch eine günstige Entwicklung des Nahrungsspielraums, speziell das Vorhandensein unbesetzten Bodens — wenn also die Bestrebungen und Interessen der einzelnen vergleichsmäßig nicht hart aufeinander treffen und der Gesellschaft eine Art unendliche Dehnbarkeit zu eignen scheint —, anderseits durch eine gewisse, etwa rationalistisch-bedachte Geistesart der Bürger. Die relative „Unmöglichkeit"

dieses Ideals liegt an der Unvollziehbarkeit jener Vorstellung eines unpersönlichen dienenden Aushilfewesens. Die wirtschaftlich-industrialistische Wendung des liberalen Gedankens möchte diese Stelle der Maschine zuweisen; die Wirklichkeit aber neigte nur zu sehr dazu, in dieser Hinsicht Maschine und Maschinenpersonal zu verwechseln. Als Ergänzungsstück zum bürgerlichen universalen Herrentum — soweit es an sich verwirklicht worden — erscheint das bekannte Gebilde „Proletariat", das vielfach einer schlechthinigen Klasse von Knechten täuschend ähnelt (Abbiegung zu Typus 1).

Wie weit diese Ähnlichkeit tatsächlich geht, hat uns hier nicht zu beschäftigen; festzuhalten ist, daß darin das Wesensproblem der Bodenschicht jenes allgemeinen Herrentums zum faktischen Ausdruck kommt.

3. Der dritte Typ stellt die Umkehrung des vorigen dar. Die Formel kann nicht anders lauten als: Es gibt nur Knechte. Dies soll zunächst nicht im abfälligen oder doch nicht im verächtlichen Sinne verstanden werden, sondern vor allem in beschreibendem. Das spezifisch Entwürdigende des Knechtseins knüpft sich ja an die landläufige Vorstellung des Verdungenseins an eine andere private, persönliche Macht. Hier jedoch handelt es sich offenkundig um die vollaktualisierte Gemeinschaft, um den vertieften Staat als absoluten Vertreter und damit Despoten aller einzelner. Dieses Ideal sei Kommunismus getauft; Kollektivismus oder gar der in tausend Farben schillernde „Sozialismus" wären weniger angemessen.

Daß das ideologische Element der „Gleichheit" hier eine ähnliche Rolle spielt wie beim Liberalismus — nur verstärkt und verinnerlicht —, ja ihm auch wesenhaft ein Anstrich von Freiheit anklebt, ist weniger wichtig, als das Problem des in der universellen Knechtschaft notwendig gesetzten Herren-Hintergrundes, stofflicher zu sprechen: das Problem, wer die Herrschaft der allmächtigen Kommune ausübt. Die Lösungen bedeuten ebensoviele Abbiegungen in der Richtung anderer Idealtypen. Eine ständige Führerschicht, wie auch ihre Zusammensetzung sei, versetzt den Kommunismus in die Nachbarschaft der Oligarchie, die Betätigung des Wahlprinzips aber macht beim satzungsgemäßen Individualismus,

dem Liberalismus, eine Anleihe. (Dort Platos Utopie — hier der moderne marxistische Sozialismus.) Die Verteilung der Macht auf verschiedene Gesellschaftsgruppen weist auf unser Ideal 5 hin (siehe dort), die Umwandlung der Macht in eine rein immanente, „unfühlbare", durch jeweilige, völlig unobrigkeitliche Aktualorgane oder eine in selbsttätiger Harmonie handelnde Masse ausgeübte bezeichnet den Übergang zum anarchistischen Typus 4. (Vgl. dort den gewerkschaftlichen Sozialismus, hier das marxistische Endziel.)

All dies streitet durchaus nicht mit der unleugbaren Möglichkeit einer relativen Vorherrschaft des kommunistischen Prinzips. (In manchen Beziehungen, wenn auch nicht wirklich gesellschaftumfassend, besteht diese in der bolschewistischen Gesellschaft der Gegenwart.) Ja, insofern kommt uns sogar dieses Ideal „möglicher" vor als das liberale, als sogar ein führerloses Dienen denkbarer ist denn ein substratloses Herrschen. Gelegentliche oder gleichsam entpersönlichte Despoten scheinen weniger aus dem Reiche der Märchen herzustammen als gelegentliche oder personlose Sklaven. Allein hierauf legen wir nicht viel Wert; zumal da es ein besonderes Problem ist, wieso diese Gelegenheitsdespoten wahrhaft die Gemeinschaftsganzheit vertreten, während im Liberalismus das Herr-Sein des einzelnen, soweit wirklich vorhanden und inhaltserfüllt, wenigstens handgreiflicher ist. Doch schon die allgemeine Gegenwart eines unpersönlichen Staates, der trotz aller besonderen Bindungen in seiner Betätigung nachweislich eine Gesamtheits-Macht mit darstellt und der sich in gewissen Lagen weitgehend lebenbestimmende Befugnisse zulegt, zeugt dagegen, daß das kommunistische Prinzip schlechthin unvollziehbar und etwa bloß mißbräuchlicher Anwendung zugänglich sei.

4. Sind bisher die Formeln „Herren und Knechte", „nur Herren", „nur Knechte" anwendbar gefunden worden, so gelangen wir nun zu dem Idealtyp, welcher sich in die Formel verdichten läßt: **Weder Herren noch Knechte**, und zwar durch **Aufhebung jedes Oben-Unten-Verhältnisses**. Die zusammenfassende Bezeichnung, die sich hierfür mit Eindeutigkeit aufdrängt, ist **Anarchismus**.

Bekanntlich soll es kommunistischen und individualistischen Anarchismus geben; in der Tat hat Anarchismus nach beiden Seiten hin seine Berührungspunkte und Abbiegungsrichtungen. Jeder Versuch, die maximale Freiheit der einzelnen durch satzungsmäßig-organisatorische Einrichtungen zu gewährleisten und mit den Lebensbedürfnissen in Einklang zu bringen, führt in die Nähe des Liberalismus, wo dem einzelnen als Herrn sozusagen die dienende Kraft der unpersönlichen „Gesellschaft" zu Gebote steht. Aber freilich gerade dies kann dem Anarchisten, selbst abgesehen von aller sekundären — kapitalistischen — Klassenschichtung, als verkappte Knechtschaft erscheinen. Wird nun die satzungsfeindliche Seite des Anarchismus betont, so wird das Motiv einer innigen „herrschaftslosen Gemeinschaft" hervorgehoben und damit die Brücke zum Kommunismus angebahnt. Eine vollkommene gefühlsmäßige Verinnerlichung des Kommunismus wäre schon Anarchismus: ein Zustand, wo der Anlaß zu jeder „archia" verschwindet. Auch der Anarchismus müßte ja zu aktuellen, augenblicklichen Autoritäten greifen — um technische Leitung im weitesten Sinne zu ermöglichen —, nur wäre hier nicht mehr die Rede von einer dahinter stehenden allgewaltigen Gemeinschaft, welche im Kommunismus immer noch irgendwie außerhalb der Individuen webt. Jeder individuelle Wille ist — im Anarchismus — gleich gemeinschaftvertretend, ist es stets und automatisch; einen eigenen Gemeinschaftswillen gibt es nicht. Aktuell und gleichsam flüchtig wäre hier nicht nur die persönliche Auswahl der Leitung, sondern sogar das Zustandekommen jedes Leitungsverhältnisses, etwa wie im Leben eines ziellosen Bummlers und Tausendkünstlers.

Nichtsdestoweniger kann auch diesem Ideal nicht jedes Ernstnehmen versagt werden. Anarchistisches Zusammenwirken kommt in jeder Gesellschaft vor, und nicht ohne jeden Grund wird in dieser Hinsicht von anarchistischer Seite auf das Beispiel des Post- und Verkehrswesens verwiesen. Eine andere Frage ist freilich, ob in einer anarchistischen Gesellschaft auch nur der Bestand einer in diesem Sinne „anarchistischen" Organisation wie der Post möglich wäre. Ein

noch wichtigeres Beispiel aber ist das „gesellige Privatleben" des Menschen in jeder oder doch jeder nicht kommunistischen Gesellschaft: Familie, Liebe, Freundschaft usw. Diese Lebensabschnitte sind im allgemeinen „staatsfrei" und doch soziabel, Gesellschaft bildend und voraussetzend. Der Anarchist braucht nur diese Beziehungstypen ins Ausschließliche zu verlängern — nicht etwa ein völlig Bizarres zu erdenken. Nun liegt ja der Haken gerade in dieser Verlängerung und Verausschließlichung. Die Streichung der politischen Organisation, der Gesellschaftsganzheit als Realität, der darin notwendig vertretenen Interessen- und Willensgegensätze ist unvollziehbar: es muß zu Verzichten und zu Abbiegungen kommen, noch während man in der Theorie steckt. Wie wenig aber das anarchistische Motiv sozialen Denkens schlechthin indiskutabel ist, zeigt seine Verwertung im Gildensozialismus (Cole), der von einer gesteigerten echten — also auch gefühlsmäßig gelebten, nicht nur statistisch geübten — Übersicht des sozial-wirtschaftlichen Lebens vor allem geradezu eine intensivere Ausgestaltung des nunmehr ehrlicher dem sozialökonomischen Getriebe abgetrotzten Privatlebens erhofft.

5. Endlich kann der Formel weder Herren noch Knechte auch noch ein anderer Sinn untergelegt werden. Zum Mittel, richtiger zum Gestaltungsprinzip kann nämlich auch gewählt werden: Vermannigfaltigung und Verteilung des Oben-Unten-Verhältnisses. Die Autorität konnte beibehalten werden auf die Art, daß die lineare Gliederung nach Oben und Unten, die die Menschen in Herren und Knechte (und allenfalls noch Zwischenwesen) teilt, durch eine sozusagen mehrpolige, in Überschneidungen durchgeführte Gliederung ersetzt wird, die Herren und Knechte im umfassenden und ausschließlichen, über die Gesamtperson des Menschen aussagenden Sinne nicht mehr kennt. Eine evidente Bezeichnung für dieses Machtideal, das am meisten vielleicht in den demokratischeren Einrichtungen und Abschnitten des Mittelalters, sowie in den Lehren der heutigen englischen Mediävalisten und Gildensozialisten seinen konkreten Ausdruck findet, wüßten wir nicht; faute de mieux nennen wir es Personalismus, da im Mittelpunkt des Gedankenganges die „Person"

sowohl als wertverkörpernde Trägerin der Autorität wie auch als etwas über jedes einzelne Oben-Unten-Verhältnis Hinauswachsendes steht.

Der Ursprung dieses Machtideals ist christlich: Gott und Kaiser im biblischen Ausspruch; Papst und Kaiser in der mittelalterlichen Christenheit. Eine sehr bemerkenswerte Teilung der Autoritäten wird ferner in unseren Tagen durch die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung mit ihren zahlreichen Organen zu einem beständigen Machtfaktor innerhalb der im weiteren Sinne „bürgerlichen" Gesellschaft bewirkt. Die Teilung und Spannung der Autoritäten kommt jedoch in jeder entwickelteren — namentlich abendländischen — Gesellschaft vor. Die Grenzen zwischen Bestehendem und Ideal sind hier fast fließend. Denn auch in einer personalistischen Gesellschaft wäre ja noch eine Reihung der Autoritäten untereinander vorhanden. Das Staatsoberhaupt wäre auch da mehr als der größte Kegelspieler, und wäre jenes auch vielleicht bescheidenes Mitglied eines örtlichen Kegelverbandes. Die natürliche Ungleichheit der Menschen käme auch in einem System zum Ausdruck, welches grundsätzlich auf eine Gleichheit durch eine Kombinierung, ein Gegeneinander der sachlichen Ungleichheits-Elemente hinzielen würde. Die Autoritätsverhältnisse, auf die es sozial ankommt, sind eben keine bloßen fachlich quantitativen Unterschiede, vielmehr hierarchische Ordnungen, die mindestens andeutungsweise von einem wichtigen Sachzentrum aus die ganze Person irgendwie mit betreffen. Dient die Teilung dieser Zentren zum Ausgleich, so kommt es doch infolge der eigenen hierarchischen Stellung der „Zentren" zu einer gewissen, allerdings durch die verschiedensten Teilabstufungen und Ausgleichungen hindurchgegangenen Gesamt-Ungleichheit der Personen.

Trotzdem ist der Gegensatz zum Typus 1 (Oligarchie) ein grundlegender. Für den Personalismus ist die Gesamtrangfolge etwas sich sekundär Ergebendes, nicht das eigentliche Traggerüst des sozialen Baues. Vom exklusiven Vorherrschen eines Wertgesichtspunktes — sei es der des abstrakten sozialen Ranges selbst — kann keine Rede sein.

Jede Rangabstufung ist etwas — potentiell und begrenzt — Revolutionäres gegenüber anderen Rangabstufungen. Wenn es immer noch einen Gesamtaspekt von sozial Höher und Nieder gibt, so kann die Reihung noch lange nicht ins Einzelne durchgeführt werden; und sie ist durch relative Spitzen, gleichsam stolze Einzel-Höhen, unterbrochen. Die Ordnung der Personen stellt nicht eine Werteordnung dar, sondern ist nur aufgebaut auf eine ganze Mannigfaltigkeit von Wert-Stufenleitern. Mit ihrer Stelle in einer dieser Stufenleitern ist zwar die Person nach ihrem Gesamtcharakter verbunden, keineswegs aber geht sie darin auf. Eine konkrete, die Gesamtperson ergreifende Stellung von Herr und Knecht gibt es nicht. Obendrein sind auch die drei anderen Typen im personalistischen Ideal vertreten. Der Liberalismus: indem neben allen Hierarchien und ihrer zum Teil gegensätzlichen Struktur entsprechend auch eine Situation grundsätzlicher Gleichheit selbstzweckartiger Personwesen in diesem Ideal vorgesehen ist. Der Kommunismus: indem jeder auch ausnahmslos als Diener der konkreten Gesamtheit — als Glied dieser endlichen Mannigfaltigkeit — in Betracht fällt, was gegebenenfalls in den Regelungsrechten des Staates zum Ausdruck kommt. Der Anarchismus: von ihm übernimmt der Personalismus die reale, unbedingte, durch keine Rechteübertragung aufhebbare Begrenzung des Führungsverhältnisses, die Verneinung jedes unbegrenzten Herrentums bereits in der vorstaatlichen, psychologischen Sphäre, die Bedeutung der intimen Gruppengemeinschaft.

Damit sei nicht behauptet, daß der Personalismus nur eine Mischung der übrigen vier Machtideale darstelle. Sein Prinzip der geteilten Autoritäten, der sachlich fundierten, an Fassungsweite begrenzten sozialen Rangordnungen ist durchaus selbständig und irreduzibel und ermöglicht ihm erst, Elemente jener Machtideale in sich aufzunehmen. Z. B. die Teilung von Staat und Kirche oder die wieder anders „teilende" Organisierung des Menschen als Konsumenten und als Produzenten sind jenen Machtidealen völlig fremde Gedanken.

Die Möglichkeit des personalistischen Ideals ist vielleicht insofern die günstigste, als dieses eigentlich am meisten die

Schichtung jeder zivilisierten arbeitsteiligen Gesellschaft aufzugreifen scheint. Man vergesse aber nicht, daß es sich ja nicht einfach um die Teilung von Fach-„Autoritäten", sondern um die von sozialen Machtträgern handelt, für die jene nur eine teilweise Fundierung bedeuten. Und die Begrenzung von echter, irgendwie also immer gesamtsozial intendierter sozialer Macht birgt gerade die schwierigsten Probleme in sich, wiewohl sie ansatzweise tatsächlich in jeder entwickelteren Gesellschaft verwirklicht ist. Außer einer dazu geeigneten herrschenden Gesinnung dürfte zum Aufbau einer personalistischen Gesellschaft auch ein gewisses Optimum an Stabilisierung und Bestandssicherheit einerseits, an Vielschichtigkeit und Spannungen anderseits erforderlich sein. Immerhin unterliegt die allgemein-soziologische Möglichkeit keinem Einwande.

c) Weitere Bemerkungen.

1. Aus den Kombinierungen der oben besprochenen Haupttypen untereinander, die um so weniger eine müßige Spielerei bedeuten, als sie schon durch die natürliche „Abbiegungstendenz" jedes Typs nahegelegt werden, ergeben sich Formen, die zum Teil nicht minder typisch sind und in den Kreis der empirischen Wirklichkeit tiefer hineinführen. Wir wollen sie in schlagwortmäßiger Kürze vor uns vorüberziehen lassen.

Oligarchie-Liberalismus: „Kapitalismus", Gesellschaft von Besitzenden und Besitzlosen. Formale Freiheit und mittelbare Unterordnung.

Oligarchie-Kommunismus: Staatssozialismus, zentralistische Staatsallmacht.

Oligarchie-Anarchismus: Ideal des „Übermenschen", der mächtigen Persönlichkeit, des „starken Mannes" usw. Spuren dieser ästhetizistischen Haltung fehlen nicht im Faszismus.

Oligarchie-Personalismus: Hierarchische Stufenordnung, schwankend zwischen einer oligarchischen Vertikale und einer personalistischen Differenzierung der Wertverkörperungen. Vgl. die mittelalterliche Gesellschaft.

Liberalismus-Kommunismus: Lehre des „Il n'y a que l'État et l'individu", vertreten etwa in der „jakobinischen"

Auffassung der Demokratie und verwandten Gestaltungen sowohl des Liberalismus als des Sozialismus.

Liberalismus-Anarchismus: Man denke sich etwa ein Gemeinwesen von Klein- oder Mittelbauern auf reichem Boden. Liberalismus bei einem Minimum an Berührungs- und Reibungsflächen.

Liberalismus-Personalismus: Der „soziale", mit Gruppenbedürfnissen rechnende Liberalismus, sozialpolitische Zugeständnisse, überhaupt der Wille: die „Rechte des Individuums" womöglich durch einzelne Erwägungen und Maßnahmen mit vollem Inhalt zu erfüllen, ohne Begrenzungen allzusehr zu scheuen.

Kommunismus-Anarchismus: Hier scheinen religiöse Überspannung oder ein soziologisch-lebensphilosophischer „Primitivismus" nahezuliegen.

Kommunismus-Personalismus: Gruppenorganisation mit starker Betonung der Zentralmacht. In der Sozialdemokratie vertreten.

Anarchismus-Personalismus: Staatsfeindliche Gruppenorganisation. Offenbar angedeutet im Syndikalismus.

2. Es dürfte aufgefallen sein, daß nur ein Haupttypus — der erste — politisch rechtsbetont, die übrigen vier sämtlich linksbetont erscheinen. Dies hat seine Erklärung darin, daß es zwar unzählig viele Abschattungen, nicht aber auch formulierbare große Sondertypen der Rechtsrichtung gibt. Soziale Idealsysteme sind wesenhaft im allgemeinen linksorientiert, da es an sich linkssinnig ist, solche aufzustellen. (Vgl. Kolnai, Rechts und Links in der Politik, „Der deutsche Volkswirt", Februar 1927.) Rein rechtsbetont ist von aller „idealen" Einstellung nur die Bejahung der Herrschaft, der Machtungleichheit überhaupt. Diese Form kann je nach den konkreten Umständen durch die verschiedensten Inhalte ausgefüllt sein, in verschiedene Strukturprinzipien aber zerfällt sie nicht. Der durchaus wesentliche Traditionalismus der Rechten verstellt der Herausbildung von Strukturprinzipien von vornherein den Weg, während die reformatorische Haltung der Linken gerade umgekehrt wirkt. Daher gibt die Linksrichtung, an einzelnen inhaltlichen Werttönungen sicherlich ärmer als

die Rechtseinstellung, doch einen Boden ab für schlechthin entgegengesetzte oder doch grundverschiedene Aufbauprinzipien der Gesellschaft. (Utopismus der Linken trotz der ausschließlicheren Bewertung der „materialistischen" Triebkräfte des sozialen Geschehens.)

Der fünfte Typus (Personalismus) weist die am wenigsten charakteristische Linksprägung auf: in ihm allein ist eine Aussöhnung mit dem Dasein eigentlicher antiegalitärer Machtverhältnisse enthalten. Doch er vertritt jenes Ideal, das den ethisch entscheidenden Freiheitsgehalt des Linkswillens vollständiger und mehr allseitig gesichert verkörpert als Liberalismus und Kommunismus, verbunden nicht wie der Anarchismus mit eigentlicher Verneinung komplexen Gesellschaftslebens, sondern mit dessen stärkster Bejahung.

3. Den Zusammenhang der Machtidealtypen mit philosophischen Weltanschauungen wollen wir hier nicht näher betrachten. Daß solche Zuordnungen zwischen sozialem und kosmischem Weltbild bestehen, hat insbesondere Scheler erkannt. Auch für die von uns aufgestellten Typen wird die Wahrscheinlichkeit gelten, daß etwa der Anarchismus mit Atheismus, der Liberalismus mit Deismus, der Personalismus mit Wertobjektivismus sich paaren usw. Oder etwa der „Pantheismus", mit dem sich der Kommunismus, und der, mit dem sich der Liberalismus verbinden kann, wird ein auch rein philosophisch ganz verschieden vorgestellter Pantheismus sein. Keineswegs aber besteht eine eindeutige, feste Zuordnung; vielmehr nur eine — allerdings nicht nur erfahrungsgemäße, sondern im Wesen fundierte — „Neigung" der Machtideale zu gewissen Weltanschauungstypen und ebensolche „Abneigung" gegen andere. Sowohl die Machtideale als die Weltbilder haben mehrere Seiten, und so können denn auch die Berührungs- und Abstoßungspunkte verschiedene sein. Es bleibt eben eine rein philosophische Velleität des Stellungnehmenden übrig, die nicht aus seinem Sozialideal herfließt, vielmehr zu diesem hinzutritt — und umgekehrt. So wird z. B. der Oligarchist vielleicht zum Theismus neigen, indem er in der göttlichen Autorität die Verlängerung und Krönung der monistisch gedachten sozialen Autorität erblickt; —

ebenso aber auch der Personalist, indem er gerade die Transzendenz der göttlichen Autorität als die Quelle der Begrenzung aller irdischen Autorität anspricht.

4. Die Erleichterung der politischen Orientierung durch die von uns versuchte Typenlehre denken wir uns so: In allen politischen Gestaltungen und Bewegungen — beide spielen ineinander, da in Hinsicht der sozialen Organisation, wo auch das „von Natur aus Gegebene" durch Willensakte der Beteiligten hindurchfließt, Programm und Weltbild oder Fiktion fast nur der aktuellen Betontheitsseite nach zu trennen sind — hat das „Machtideal" neben anderen (traditionalen, klassenmässigen usw.) Komponenten seine Rolle, und seine Kenntnis kann die grundsätzliche Stellungsnahme zur Gesamtangelegenheit auf eine sichere Basis stellen. Gangbare Mißverständnisse sowohl der liberalen Publizistik als der marxistischen „Mitläufer"-Ideologien als auch der „organologischen" Staatsauffassung könnten auf dieser Grundlage zumeist mühelos aufgezeigt und unschädlich gemacht werden. Ohne derartige ideologische Ausrüstung aber vermag eine Bewegung kaum zu funktionieren und daher könnte eine größere Klarheit über die Machtidealtypen auch praktisch ihre Früchte tragen im Kampfe gegen allerlei Irrlehren.

Im Laufe dieser Darstellung konnte eine gewisse Eingenommenheit für das personalistische Ideal nicht gut verborgen bleiben. In der Tat will es scheinen, als würde gerade dieser Versuch zur Lösung des Machtproblems am allermeisten die wirkliche Struktur der Gesellschaft umfassen und nach der Seite hin ausdrücken, wo sie einer ethischen Wertdurchdringung zugänglich sei. Allein anderseits wissen wir, daß gerade besonders das personalistische Ideal die übrigen Machtgedanken am meisten voraussetzt. Auch seine praktische Anwendung wäre nur möglich, wenn es, der jeweiligen konkreten Lage angemessen, nach dieser oder jener Richtung im Sinne eines oder mehrerer der anderen vier Idealtypen zugespitzt und der aktuellen Inhaltserfüllung nähergebracht würde. Auf keinen Fall könnte Politik einfach in der mechanischen und geradlinigen „Durchsetzung" irgendeines der allgemeinen Machtstruktur-Ideale bestehen.